

Das Dorfmuseum

von Britta Treitinger

Am letzten Tag der Exkursion besuchten wir das Dorfmuseum „Muzeul Național al Satului Dimitrie Gusti“ in Bukarest. Das Freilichtmuseum wurde 1936 gegründet und zeigt das bäuerliche Leben in ländlichen Gebieten Rumäniens. Der Gründer des Museums, Dimitrie Gusti, war nicht an einem ethnografischen Museum interessiert, vielmehr wollte er ein lebendiges Museum mit Einblick in lokale und religiöse Praktiken schaffen. Kleine Ausschnitte aus dem ländlichen Leben wurden somit „exportiert“ und ausgestellt: Gebäudekomplexe wurden aus den Dörfern entnommen und in das Museum gebracht. Dahinter stand die Idee, Studien über rumänische Dörfer durch eine Forschungskampagne durchzuführen, um so über die Soziologie zur Zivilisation und Kultivierung europäischer Völker beizutragen. Das Projekt sollte das Verständnis für die „Gutartigkeit der Zivilisation“ fördern, aber auch dem Bauerntum in seinen regional unterschiedlichen Ausprägungen einen zentralen Stellenwert in der Repräsentation der Nation einräumen. Während des Kommunismus wurde das hier errichtete Dorf zeitweise nicht als Museum genutzt, sondern als Zufluchtsort für Aussiedler. Das Freilichtmuseum ist nach den vier Gebieten Rumäniens aufgeteilt: Transsilvanien, Walachei, Dobrudscha und Moldau.

Unser Museumsführer Stefan Dorondel erklärt uns, dass die einzelnen Häuser bzw. Haushalte als jeweils eigene lokale Wirtschaftssysteme verstanden werden können. Es gibt neben den Wohnhäusern Ställe für Schweine und Kühe sowie Brunnen; der Komplex ist umzäunt.



Die Häuser wurden im 19. Jahrhundert abhängig von der Region teils aus Eichenholz, teils aus gelbem Lehm gefertigt. Um das Holz vor Feuchtigkeit zu schützen und die Wärme wirksam im Haus zu halten, wurden die Häuser nicht direkt auf dem Boden, sondern auf einer Schicht großer Steine, welche aus dem Fluss hertransportiert wurden, gebaut. Die Dächer sind besonders steil, damit sich im Winter (welcher um die sechs Monate anhält) der Schnee nicht darauf sammeln kann. Die Bewohner legten viel Wert auf das Aussehen der Häuser und verzierten das Holz durch reichliche Schnitzereien bzw. bestrichen den Lehm mit Farbe. Das Vermischen des Lehms mit Heu und Kuhmist machte ihn besonders stabil. Die Farben wurden mit gekochten Zwiebeln (gelbe/braune Farbe), Pflanzen oder fein zerstäubten Mineralien hergestellt. In den Häusern befindet sich ein einziger großer Raum, in dem die ganze Familie lebt. In manchen Häusern gibt es einen Webstuhl. Die Küche lässt nach oben hin weiteren Raum, um den Rauch zum Schutz des Daches und zum Räuchern von Speck zu nutzen. Die Zäune wurden mit Ästen von Nussbäumen geflochten, da diese besonders biegsam sind. Jedes Jahr wird der Zaun von Neuem mit Heu belegt, um das Holz vor Feuchtigkeit zu schützen. Für den Sommer gibt es zudem eine Küche im Freien. Kirchen wurden aus denselben Materialien gefertigt und wurden auch im Inneren reichlich bemalt. Männer und Frauen mussten sich getrennt in zwei Räumen aufhalten; auch der soziale Status spielte eine Rolle während des Aufenthalts in der Kirche. Damals wie heute ist es Frauen untersagt, die Kirche zu betreten während sie ihre Periode haben – heute halten sich die meisten Frauen jedoch nicht mehr an diese Regel. Bei Begräbnisritualen sind es Frauen, die die Organisation und den Ablauf der Zeremonie übernehmen.



Hier gibt es Häuser mit Kellern, welche wichtig für die Lagerung von Weintrauben, des fertigen Weines und im Speziellen des Pflaumenbrandweins („țuica“) waren. Țuica (50 – 60 % Alkohol) wurde – hauptsächlich von Männern – jedes Mal vor dem Essen getrunken, auch vor dem Frühstück. Desweiteren gibt es Häuser, die zur Hälfte im Boden vergraben sind. Sie wurden von von eher wohlhabenden Familien bewohnt. In einem dieser Häuser befindet sich ein mobiler Ofen aus Lehm. Dorondel betont, dass dort das beste Brot überhaupt gebacken wird. Er erzählt außerdem, dass damals aber teilweise auch heute der Glaube an Hexerei eine wichtige Rolle spielt. Die Häuser mussten vor Flüchen geschützt werden; Kinder wurden im Zweifelsfall zuerst zu Hexen gebracht, wenn etwas mit ihnen nicht zu stimmen schien, erst an zweiter Stelle zum Arzt.

Vor einer sehr kleinen Kirche treffen wir eine kleine ältere Frau, die seit 30 Jahren hier arbeitet und das Gebäude pflegt. Sie muss ab dem nächsten Jahr in Rente gehen und erzählt, dass sie darüber sehr traurig ist. Die Pflege der Kirche sei ihre ganze Leidenschaft, viel Arbeit habe sie Tag für Tag, Jahr für Jahr hineingesteckt. Die Malereien in der Kirche zeigen Himmel und Hölle im byzantinischen Stil. Auch hier sind Männer und Frauen im Innenbereich getrennt.

In der Dobrudscha ist die Farbe der Häuser besonders wichtig, denn sie spiegelt die Unterschiede der ethnischen Gruppen wider. Unter ihnen befinden sich Bulgaren, welche ein hervorragendes Geschick im Gartenbau aufweisen, Türken, deren besondere Stärke im Handwerk und Kleinhandel lag, sowie weitere Ethnien wie Griechen, Juden oder Albaner.



Auf den Dächern der Häuser befindet sich Schilf; Schilf ist besonders biegsam und sehr widerstandsfähig, es hält bis zu 20 Jahre. Das ist nicht unerheblich, da es in der Dobrudscha außerordentlich windig ist (heute befindet sich dort einer der größten Windparks Europas).

Die Fischer der Dobrudscha trockneten, salzten und räucherten ihre Fische. Mit dem Spruch „Lipovans drink țuica like a fish“ spricht Dorondel die hohe Rate an Alkoholismus an.

Da die Zeit gegen Ende des Besuchs im Dorfmuseum knapp wird, streifen wir nur kurz den Bereich des Gebiets Moldau. Wir kommen unter anderem an einer Windmühle vorbei und an einem Haus, das nur aus einem einzigen Raum besteht, in dem Schlafraum, Küche und Wohnraum vereint sind.

Am Ein- und Ausgang des Museums stehen Kunsthandwerker, die hier Schmuck, Geschirr oder Kunst wie zum Beispiel handbemalte Eier aus Holz oder echten Eierschalen verkaufen. Zwischen den Häusern haben Bauern ihre Stände, die dort Brot und andere traditionelle Köstlichkeiten anbieten. So wirkt das Museum in der Tat sehr lebendig und authentisch, der Aufenthalt war ein Erlebnis.